Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 47

Artikel: Das Christkind [Fortsetzung]

Autor: Streuvels, Stijn

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648764

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Seht, eine Mutter kann nicht alles geben. Von Johanna Siebel.

Verströmte sie auch froh ihr ganzes Leben,
Seht, eine Mutter kann nicht alles geben!
Wie bald, so kann ein Kind alleine gehen.
Ach, eines Kindes Liebe ist nur Lehen.

Ein Mensch, wenn seine Reifezeit gekommen,
Wenn drängend junge Kraft zur Tat erglommen,
So will er durch des Daseins bunte Weiten
Alleine hin zu seinen Zielen schreiten.

Und will fortan den Weg alleine gehen.
Allein will er im eigenen Kreise stehen,
Im heiligen Recht, das tiefe Schicksalsweben
Im eigenen Leben kämpfend zu erleben.

Seht! Mütter müssen alsdann abseits stehen.
Sie können nur im mächtigen Geschehen
Des Lebens hoffen, glauben und vertrauen,
Dass gut der Grund, an dem sie durften bauen.

Das Christkind. Von Stijn Streuvels.

2

Wie freuten sie sich über die Weiße des Schnees! Bis über die Holzschuhe sanken sie ein. Einen Augenblick waren sie, von der grellen Helle des Schnees geblendet, unschlüssig, was sie beginnen sollten. Pitterchen wollte schnell eine Schlitterbahn anlegen, aber daraus machte sich Lenchen nichts, sondern ohne recht zu wissen warum, fühlte das Kind sich angezogen von der Unermeßlichkeit dieser grenzenlosen weißen Ebene, eine Fahrt über die weiße Fläche wollte sie machen. Sie fühlte, daß da drüben, weit weg von hier, Geheimnisvolles und Unbekanntes zu entdecken sei, Dinge, die sie nicht recht benennen konnte, noch sagen wollte. Es war das Verlangen, drüben vielleicht irgendwo den Männern mit dem Stern zu begegnen, den Hirten, die da umherirren mochten, oder den heiligen drei Königen, die vielleicht schon herankämen ... Sie vermutete, drüben etwas von dem zu finden, was ihr Herz bewegte; so hielt sie Ausschau über das Land, weil sie meinte, daß jeden Augenblick etwas auftauchen könnte, ein prächtiger Zug mit Kamelen ... Ohne etwas davon zu äußern, was sie erwartete, überredete sie Pitterchen mit schönen Worten, bis er seine Schlitterbahn aufgab und mit nach dem fremden Lande wollte. Trinchen, die vielleicht dasselbe Vorgefühl hatte wie ihre Schwester, war ebenso schnell dazu bereit. Die eine nahm das kleine Brüderchen, die andere das Schwesterchen bei der Hand, und sie stapften tapfer vorwärts. Als sie lange gegangen waren und die beiden Kleinen müde wurden, hießen die Mädchen sie sich niederhocken, und dann zogen sie die Knirpse wie einen Schlitten an den Händen; sie flogen so schnell voran, daß der Schnee über ihren Köpfen aufstob.

„Sieh, drüben sind wir schon am Gutshof!" rief Lenchen, und sie zeigte mit der freien Hand dorthin, wo gleich Schneebergen die vielen ungleichen Dächer und dunkel die Giebel und Mauern in die Luft ragten. Das Bauerngehöft war das einzige, was weit und breit von menschlichen Behausungen zu sehen war. Es entzückte die Kinder wie eine unerwartete Entdeckung. Ja, dahin wollten sie, es war noch weit zu gehen, aber nun entstand in ihnen ganz unbewußt ein Verlangen, Menschen zu sehen, zu wissen, ob da drüben auch Weihnachten sei und auch ein Kindlein kommen werde ... Sie wollten mit den Jungen und Mädchen darüber sprechen und ihnen erzählen, was bei ihnen zu Hause bevorstände.

Auf den Feldern beim Bauerngehöft würden sie wohl Kinder finden! Sie liefen immer schneller, und als die Kleinen nicht mehr folgen konnten, gaben die Mädchen einander die Hand und setzten Brüderchen und Schwesterchen darauf. Da saßen sie ganz fürstlich wie in einem kleinen Sattel und hielten die Aermchen um den Hals der großen Schwestern geschlungen und spielten lustig hopp, hopp, Pferdchen! So kamen sie schneller durch den Schnee vorwärts.

Pitterchen aber lief am schnellsten, weil er wohl wußte, was es da drüben für ihn zu spielen gab.

Bei dem großen Bauernhof fanden sie eine ganze Menge Kinder versammelt. Jungen und Mädchen spielten herrlich, voll Freude und mit vielem Jauchzen und Geschrei. Auf dem Eise am Wall hatten die Jungen eine riesig lange Schlitterbahn angelegt. Nacheinander, sich in gleichem Abstand folgend, nahmen sie einen Anlauf, und einer nach dem andern glitt mit lautem Aufschlagen der Holzschuhe über das glatte Eis. Die Arme hielten sie wagrecht ausgestreckt und flogen so bis zum Ende der Bahn dahin, um dann wieder von neuem zu beginnen. Und andere wieder an dem gegenüberliegenden Ufer rollten dem Wall entlang große Schneehaufen vorwärts, die sie zu fünft, zu sechst bearbeiteten und drückten, um den Ballen vom Fleck zu bekommen. Pitterchen war schnell bei den Jungen auf der Schlitterbahn gelandet und kümmerte sich um niemand mehr.

Lenchen und Trinchen konnten nicht mittun, weil ihre jüngeren Geschwister noch zu klein waren, um mitzuspielen; sie stellten sich zu den Mädchen, die in einem Trupp unter dem vorspringenden Dach des Scheunentores Schutz gegen Kälte und Wind suchten. Die Mädchen trippelten von einem Fuß auf den andern, hielten die Hände unter den Schürzen und vertrieben sich die Zeit mit eifrigem Erzählen. Lenchen und Trinchen fanden auch, jede mit ihrem Kindchen, einen Platz; mit von Glück und Wißbegier strahlenden Gesichtern hörten sie zu, denn alle waren dabei, aufzuzählen, was sie zu Weihnachten bekommen sollten: Stollen, Zuckerbrot, Waffeln, Pfannkuchen, Spielsachen, Malzzucker, goldene Sterne und Christbäume mit Laternchen und roten Lichtern ... Sie erzählten auch, wie weit es mit der Weihnachtsbäckerei wäre.

Veva, das Töchterchen vom Gutshof, wußte am meisten schöne Geschenke aufzuzählen, die sie zu Weihnachten erwartete. In ihrem Entzücken nahm sie ihre Hände und Finger zu Hilfe, um es ihren Gefährtinnen zu zeigen, und ihr ganzes Wesen strahlte von Freude und Glück. „Backt eure Mutter auch Waffeln?" fragte sie plötzlich die neu hinzugekommenen Mädchen. Lenchen und Trinchen sahen zuerst einander an, und dann sagte Lenchen leise: „Mutter ist krank." — „Und habt ihr heute Abend keine Waffeln und Pfannkuchen?" fragten alle Mädchen verwundert und spöttisch, „und wird heute abend bei euch nicht gebraten? Oh!" — „Und bringen euch die Engelchen keinen Christbaum?" fragte Veva. Weder Lenchen noch Trinchen begriff, was die Mädchen im Sinn hatten, noch was sie meinten ... Meetje hatte ihnen von dem allem nichts erzählt noch versprochen. Aber nun glaubte Lenchen doch ihren besonderen Fall verteidigen zu müssen.

„Das Christkind kommt selbst zu uns ins Haus!" sagte sie bestimmt und mit ernster Miene. Alle Mädchen schwiegen ein Weilchen, denn darauf waren sie nicht gefaßt gewesen — sie sahen sich erstaunt und ungläubig an, und einige begannen zu spotten und es in Abrede zu stellen, aber Lenchen und Trinchen machten sich nichts daraus, sie ließen sie nur schwatzen. „Das Christkind kommt, Meetje hat es gesagt!" behaupteten sie, und dabei blieb es. Das eine und das andere der Mädchen, das es noch besser wissen wollte, sagte nun auch das ihrige dazu: „Das Christkind ist im Himmel", behaupteten sie, „die Engelchen kommen wohl und bringen Naschwerk und Spielsachen, aber ihr könnt sie nicht sehen, sie kommen, wenn wir schlafen!" — „Es kommt doch, es kommt, das Christkindchen kommt zu uns in die Wiege, und wir können es sehen", bestätigte Trinchen mit Nachdruck. Doch Veva, die soeben noch das große Wort geführt hatte, wurde auf einmal ganz still; sie sagte kein Wort mehr. Und seit sie das vom Christkind gehört hatte, sah sie ohne Unterlaß den beiden Mädchen starr und verwundert in die Augen.

Die kleine Tochter vom Gutshofe war warm eingepackt, sie stand so recht wohlhabend in ihrer wollenen Kappe da und ihre beiden wollenen Handschuhe hingen ihr an einem kleinen Riemen zur Seite. Sie widersprach dem nicht, was Lenchen und Trinchen behauptet hatten, sie war aus ihrer Ecke hervorgekommen und sah mit großen, weit aufgerissenen Augen und offenem Munde von der einen zu der andern. Es war ihr wie eine plötzliche Offenbarung, wie etwas, woran sie nie zu denken gewagt hatte, und was zu kühn war, als daß man daran glauben könnte. Sie wußte selbst ganz gut, daß ein Ferkel abgestochen worden war und daß heute abend Christmette sein sollte, daß Mutter Waffeln und Pfefferkuchen buk und ein Christbaum da war, dessen Lichter die Engelchen anstecken, und an dessen Zweigen vergoldete Nüsse, Glöckchen und anderer Weihnachtsschmuck die Fülle hängen würden .... Aber was hatte das alles zu bedeuten, wenn in die Hütte der beiden armen Mädchen das Christkind selbst käme! Nein, das war gelogen, es konnte nicht wahr sein, sie wollte es nicht glauben; und doch hätte sie so gern daran geglaubt! Und um sicher zu gehen und die Mädchen auf die Probe zu stellen, wiederholte sie hochmütig und drohend: „Es ist nicht wahr, ihr lügt!" Kein einziges von den übrigen Mädchen glaubte daran, alle lachten Lenchen und Trinchen aus, so daß die beiden es nicht länger anhören wollten; sie nahmen Schwesterchen und Brüderchen in den Arm und gingen weg. Sie riefen Pitterchen und zogen davon wie vertriebene Flüchtlinge, ohne sich umzusehen.

Veva sah sie über die verschneiten Felder gehen, dahin, wo das Häuschen stand, das man von hier aus nicht sehen konnte — so klein und abgelegen war es. Das reiche Bauernkind wurde nun nach der Freude, die es anfänglich erfüllt hatte, auf einmal ganz betrübt. Sollte das Christkind am Ende wirklich in jene ärmliche Hütte kommen? Das wollte ihr nicht aus dem Sinn. Sie hätte es so gern ganz sicher gewußt, aber in Gegenwart ihrer Gespielinnen hatte sie es nicht gewagt, die beiden Mädchen um genauere Kunde zu bitten. Und nun tat ihr das leid. Es tat ihr besonders leid, weil in ihr die Ungewißheit blieb und die Furcht, es könnte doch wahr sein ... Und sie beneidete die armen Mädchen um ihre Hütte, und sie gab nichts mehr auf all die Dinge, wonach ihr Sinn verlangt hatte!

Veva war im Grund ein wunderliches Kind. Bei aller sprudelnden Geschwätzigkeit war in ihr noch eine kleine Welt, die sie immer für sich behielt; darin lebten viele Dinge, von denen sie niemals sprach, an die sie nur dachte, stundenlang dachte, so oft sie allein war oder in der Schule, wenn

sie so tat, als hörte sie dem Unterrichte zu, und auch am Abend, in ihrem Bettchen, denn dann spann sie es im Traum weiter, und das war das Allerschönste. Und eines der Dinge, mit denen sie sich in der letzten Zeit innerlich am meisten beschäftigte, war die Geschichte, die sie in der Schule und von der Mutter hatte erzählen hören: von der Krippe mit dem Oechslein und dem Eselchen, der Mutter Gottes und St. Joseph, den heiligen drei Königen, den Engeln und dem Stern! Das war noch viel schöner als Sankt Niklas auf seinem Esel mit den beiden Körben voller Spielsachen.

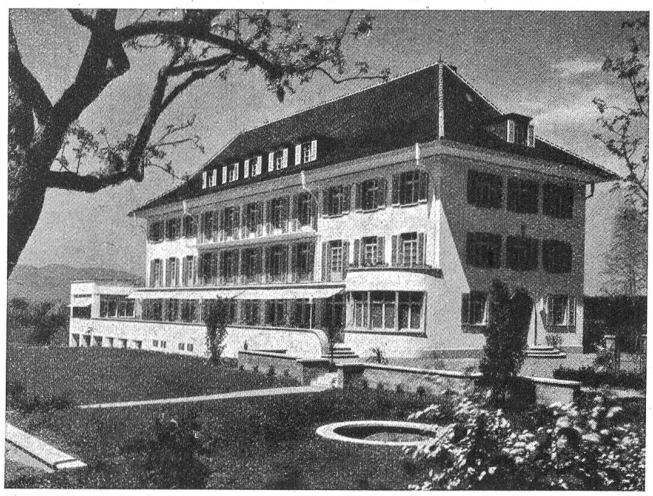
Aber als Veva so bestimmt hörte, daß das Christkind selbst kommen und sichtbar werden würde, wurde ihre kleine Welt in der Tiefe beunruhigt und aufgewühlt. Sie hörte nicht mehr auf die Worte der andern Mädchen, sie beschäftigte sich nur mit dem Zwiespalt in ihrem Herzen. Sollte es wahr sein? Nein, wenn doch ...? Veva zweifelte, sie wagte es nicht zu glauben, wollte es nicht, weil sie sonst die Mädchen beneiden müßte, und das wollte sie sich selbst nicht eingestehn. Darum suchte sie nach anderen Gründen, sich zu überzeugen. Alle Mädchen, die darüber lachten und nicht daran glauben mochten, waren just so alt wie sie, und diese beiden, die das erzählten, waren noch kleine Kinder, sie sagten es, aber sie wußten es nicht. Ihre Großmutter hatte ihnen etwas weiß gemacht!

Aber Veva konnte damit nicht zur Ruhe kommen, denn sie wollte es doch gerne glauben, es war so neu für sie; und die Mädchen schienen es genau zu wissen und ließen sich nicht davon abbringen ... Sie blickte immer noch dahin, wo Lenchen und Trinchen verschwunden waren, und es schien ihr, als wäre es ringsum mit einemmal ganz traurig. Sie hatte keine Lust mehr, zu spielen und ging in Gedanken vertieft nach Hause. Ein plötzlicher Einfall beunruhigte sie. War sie vielleicht nicht brav gewesen? Die beiden armen Mädchen waren gewiß sehr artig. Wollte das Christkind nur in Häuser kommen, wo artige Kinder wohnten? Sie nahm sich vor, den Schäfer um Rat zu fragen; der würde es ihr sagen, denn er wußte es, und Mutter auch, die am Feuer das Waffeleisen umdrehte. Veva fragte sie auch sofort: „Mutter, kommt das Christkind heute abend nicht her?" — „Das Christkind ... oder die Engelchen, ja", antwortete die Mutter so nebenbei. „Werde ich es sehen?" — „Nein, Kind, es kommt erst, wenn du schön schläfst; um Mitternacht bringen die Engel den Christbaum." — „Mutter, zu den Mädchen in der Kate kommt das Christkind selbst, — sie bekommen es zu sehn, es liegt in einer Krippe." Die Mutter antwortete mit einem absichtlich verwunderten, langgezogenen: „So ... o?" Veva dachte ein Weilchen nach. „Kann es nicht doch wahr sein, Mutter? Lügen die Mädchen wohl?" — „Warum sollten sie lügen, Kind?" — „Ist es wirklich wahr, Mutter, daß das Christkind nur zu den ganz artigen Mädchen kommt?" — „Ganz gewiß!" — „Mutter", fing das Kind von neuem an, „warum kommt das Christkind nicht zu uns in die Krippe?" Mutter mußte es sich eine Weile überlegen: „Ja, Kind, in die armen Häuser geht gewöhnlich das Christkind selbst, da haben die Engel nicht soviel Arbeit mit dem Christbaum, denn er kann nicht zur Tür herein, es ist dort alles zu klein, und darum geht das himmlische Kind dort selbst hin, denn arme

Der erste Schnee.

Kinder bekommen sonst ja nichts." — „Ach, Mutter, ich möchte lieber, daß das Christkind selbst käme ... statt des Christbaums ..." — „Ja, aber nun ist es zu spät, es den Engelchen zu bestellen, die sind schon unterwegs." Wiederum grübelte das Kind ein Weilchen, und dabei starrten seine Augen auf die schöne, dicke braunkrustige Waffel, die gerade fertig gebacken in dem offenen Eisen lag. Die Bäuerin warf sie auf die Matte aus Weizenstroh, sie rieb das Eisen mit Schmalz aus und ließ einen neuen Löffel von dem schaumigen Teig zischend darauf fallen. Die ganze Küche roch nach brauner Butter und gebackenem Kuchenteig. Die Mutter und Veva waren allein, aber dem Kinde, das so nach dem Waffelgebäck verlangt hatte, war plötzlich alle Lust daran vergangen; es sah keine Waffel mehr an und ließ sie liegen. Sie strich noch etwas um Mutters Rock, zupfte an den Bändern von Mutters Schürze, und mit einem ganz weichen Schmeichelstimmchen fing sie von neuem an: „Mutter, ich möchte doch so gern einmal das Christkind sehn ... Wir wollen es uns doch ansehn in der kleinen Kate; darf ich?" — „Aber was denkst du denn, Kind, es ist viel zu weit dahin und zu dunkel, und was würden die Engelchen wohl sagen, wenn sie dich nicht zu Hause fänden?" Veva machte sich auch aus den Engeln nichts mehr. „Mutter, der Toni soll mitgehn, und wir kommen gleich zurück." — „Nein, nein, Kind, morgen, wenn es Tag ist, darfst du gehn." — „Morgen ist das Christkind weg, Mutter." Aber

es blieb beim „Nein". Das Kind zu beschwichtigen, begann die Mutter alle die schönen Dinge aufzuzählen, die am Christbaum hängen würden, und daß es Schweinebraten



Marie Sollberger-Haus in Herzogenbuchsee: Hauptfront.

gäbe und Waffeln; sie erzählte vom Weihnachtsholz, das im Herd brennen würde, und von Naarden, dem Hütejungen, der von der schönen Stadt Bethlehem erzählen, vom Schäfer, der seine schönsten Lieder singen würde ... und daß vielleicht der Sternenmann mit seinem Brummtopf käme, oder die heiligen drei Könige. Aber umsonst; danach trug Bevchen kein Verlangen. All das kannte sie vom vergangenen Jahre her; noch vor einer Stunde war die Weihnachtsfeier das köstlichste und froheste Fest ihres Lebens gewesen — aber nun nicht mehr.

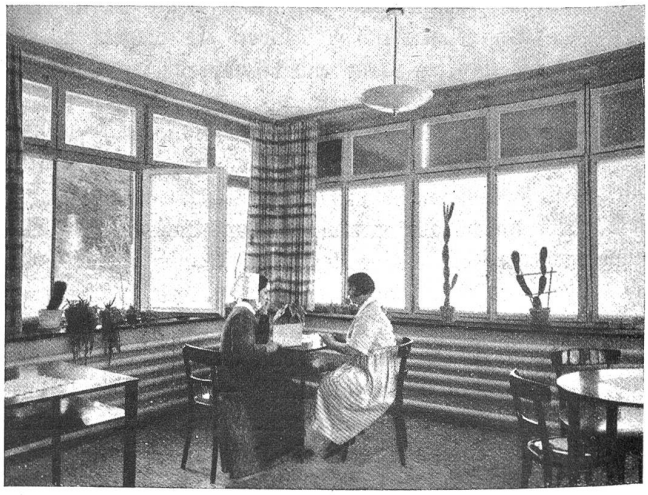
Wie herrlich war sie gestern Abend noch auf des Schäfers Knie geritten, indeß er von der Reise der drei Könige aus dem Morgenlande mit ihrem stolzen Gefolge von Kamelen erzählte, und hatte gelauscht, gelauscht, bis sie ganz in Verzückung geriet und alle diese Dinge in ihrer kleinen verborgenen Welt wirklich geschehen sah. Aber nun kannte sie ein anderes, viel größeres Glück, und das wurde ihr vorenthalten. Nun wußte sie, daß es doch Wahrheit war und das Unerhörte geschehen sollte; und nun beneidete Beva die Mädchen aus dem Kätnerhaus, zu denen heute Nacht das Christkind kommen würde; sie hätte gern alles, was sie besaß und noch zu erwarten hatte, dafür gegeben, ein armes Mädchen zu sein und in dem Häuschen zu wohnen, wo dieses große Wunder geschehen sollte! (Forts. folgt.)

Das Marie Sollberger-Haus in Herzogenbuchsee.

Heilstätte für alkoholkranke Frauen „Wyßhölzli".

Als im Jahre 1892 Fräulein Marie Sollberger, die warmherzige Menschenfreundin, im Elternhaus im Wyßhölzli ein bescheidenes Heim für alkoholkranke Frauen gründete, ahnte sie nicht, daß ihr Werk der Nächstenliebe 40 Jahre später durch ein großes, stattliches, neues Haus gekrönt würde. Aus dem kleinen Samenkorn ist ein großer Baum geworden. Unendlich viel Segen ging vom Wyßhölzli aus. Kranke Familienmütter, ledige Frauen wurden dort von ihrem Uebel befreit und konnten den Ihrigen und der menschlichen Gesellschaft als Gesunde wieder zurückgegeben werden. Was Alkoholkrankheit für verheerende Wirkung bei den Männern hat, ist bekannt. Noch schlimmer aber ist sie bei Frauen, die Kinder gebären, Kinder erziehen und einem Haushalt vorstehen müssen. Da zeigen sich die Folgen in ihrer schlimmsten Form: Vernachlässigung des Haushaltes und der Kinder, sittliche Gefährdung, Zerfall der ganzen Familie. Eine Frau kann die Familie eines Alkoholikers aufrecht erhalten, kann aus den Kindern rechte Menschen erziehen, ein Mann aber vermag das Elend nicht aufzuhalten, wenn seine Frau dem Trunke ergeben ist. Das alles hat Marie Sollberger damals bewogen, das Heim im Wyßhölzli zu gründen und sich dieser, von der menschlichen Gesellschaft verachteten Frauen, anzunehmen. Sie behandelte sie als Kranke, brachte ihnen Liebe und Vertrauen entgegen und rettete sie dadurch. Mit ihrer Freundin, Fräulein Schmid, zusammen stand sie dem Heim bis zu ihrem Tode vor. Im Jahre 1918 wurde es von einer Genossenschaft übernommen unter dem Protektorat des Blauen Kreuzes in Herzogenbuchsee. Ihr stand Herr Pfarrer Ludwig lange Jahre in unermüdlicher Tätigkeit vor. Als Verwalter amteten damals Herr und Frau Rüegg-Schmitter und nach ihrem Wegzug von Herzogenbuchsee wurde ein Vertrag mit dem bernischen Diakonissenhaus abgeschlossen, welches seither die Pflegerinnen für das Heim stellt.

Längst aber war das „Wyßhölzli" zu eng geworden und immer mehr machte auch die Baufälligkeit den verantwortlichen Leitern große Sorge. Bei einem Brandfall hätte es im Wyßhölzli eine Katastrophe geben können, wie letztes Jahr in einem ostschweizerischen Kinderheim. Die hölzernen Stuben und Lauben, die gänzlich unmoderne Einrichtung würde ein Rettungswerk außerordentlich erschwert haben. An einen Umbau konnte nicht mehr gedacht werden. So trat die Frage eines Neubaues immer dringender in Erscheinung. Vor drei Jahren erhielt sie erstmals Gestalt durch das von Herrn Architekt Fink in Riedtwil ausgearbeitete Projekt, das einen stattlichen Neubau mit Möblierung und Gartenanlage zur Bausumme von Fr. 450,000 vorsah. Die Finanzierung konnte dank der Subvention des Staates von Fr. 100,000 und dank der Unterstützung der Blaukreuzvereinigung, der Gemeinden Herzogenbuchsee, Langenthal und kleinerer Ortschaften, sowie von Jugendorganisationen, Frauenvereinen ꝛc. so weit verwirklicht werden, daß Fr. 360,000 der Bausumme gesichert waren.



Bei den Schwestern.

Mit den Bauarbeiten konnte zu Beginn des Jahres 1932 begonnen werden und am Sonntag den 18. Dezember 1932 erfolgte die feierliche Einweihung des großen, schönen